

Artikel August 2011 – Flüchtlinge und Vertriebene seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges

Von Dr. G. Neumeier

Die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung von Fürstenfeldbruck änderte sich seit dem letzten Kriegsjahr 1944 und vor allem in der Nachkriegszeit fundamental. Bis zum Zweiten Weltkrieg bestand die Bevölkerung unseres Ortes vorwiegend aus Bayern zugewanderten Personen und aus Ortsgebürtigen. Im Zuge von Flucht und Vertreibung aufgrund des vom nationalsozialistischen Deutschland begonnenen Weltkrieges kamen viele Menschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, aus der Tschechoslowakei, aus Polen und aus anderen Ländern, die vor der Roten Armee geflohen oder von den Staatsverwaltungen und ortsansässigen Bevölkerungsteilen vertrieben wurden, nach Fürstenfeldbruck. Die Integration dieser Flüchtlinge in die kleine Stadt Fürstenfeldbruck war eine riesige Aufgabe.

Anzahl und Herkunft der Flüchtlinge

Die Mehrheit der Flüchtlinge kam aus dem sog. „Sudetenland“ und aus Schlesien nach Fürstenfeldbruck, beide Flüchtlingsgruppen gründeten bald Landsmannschaften, die im politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben eine wichtige Rolle in der Nachkriegszeit spielten. Im Jahr 1950 lebten ca. 2000 Flüchtlinge in der Kreisstadt, das waren knapp 20 Prozent der Einwohner Fürstenfeldbrucks. Gemessen an der absoluten Zahl der Flüchtlinge lag der Landkreis Fürstenfeldbruck mit an der Spitze in Oberbayern.

Die beiden wichtigsten und zahlenmäßig größten Herkunftsorte waren Breslau und Königsberg, auch heute noch leben viele Nachkommen aus diesen beiden Städten in unserem Ort. Die Flüchtlinge kamen jedoch nicht nur aus dem Sudetenland und Schlesien, sondern auch aus Jugoslawien, Rumänien, der Sowjetunion und aus dem übrigen Reichsgebiet (Stand 1937) östlich von Oder und Neiße, wie beispielsweise Ostpreußen. Der erste organisierte Transport von Flüchtlingen mit der Eisenbahn erreichte Fürstenfeldbruck im März 1946.

Die meisten Flüchtlinge kamen im Mai und Juni 1946 in Fürstenfeldbruck an, im September 1946 waren es dann nochmals beispielsweise 661 Ausgewiesene aus Hennersdorf im Kreis Jägerndorf (CSR), die im Landkreis Fürstenfeldbruck ihren ersten Zufluchtsort fanden. In den ersten Monaten und teilweise Jahren wurden die Flüchtlinge sowohl in Lagern, so zum Beispiel in einem Gasthof in der Maisacher Straße, als auch in Privathaushalten untergebracht.

Städtische und andere Aktivitäten

Die Stadt Fürstenfeldbruck hatte die Aufgabe, ihr spezifisches Flüchtlingsproblem zu bewältigen. Auch private Organisationen im Landkreis Fürstenfeldbruck wie Caritas, Innere Mission, Arbeiterwohlfahrt und Rotes Kreuz organisierten Kleidersammlungen und deren Verteilung. Wichtige Funktionen übernahm der Flüchtlingskommissar des Landkreises Fürstenfeldbruck, Karl Wanninger.

Das Amt für Flüchtlingsangelegenheiten befand sich ab Dezember 1945 in der Hauptstraße 30. Wanninger begann bald mit der Erhebung und Beschlagnehmung geeigneter Räume, dem Anlegen von Karteien in den Gemeinden über Wohnraum und Flüchtlinge sowie der

Bereitstellung von Sammelunterkünften für die zu erwartenden Flüchtlinge. Bald kam es jedoch zwischen Wanninger und den städtischen Behörden zu Unstimmigkeiten, da sich die Behörden über die rigorosen Wohnraumbeschlagnahmungen Wanningers beklagten.

Die Unterbringung

Das größte Problem der Nachkriegszeit in Fürstenfeldbruck war die angespannte Situation auf dem Wohnungsmarkt, von der die Flüchtlinge ganz besonders betroffen waren. Die Flüchtlinge besaßen nur das, was sie hatten tragen können und waren in der ersten Zeit darauf angewiesen, dass ihnen Wohnraum zur Verfügung gestellt wurde. Die Flüchtlingskommissare versuchten, die Vertriebenen nur vorübergehend in Lagern unterzubringen und sie stattdessen möglichst bald in Privatquartieren unterzubringen. Durch die Wohnraumbewirtschaftung war dies in vielen Fällen möglich.

In Fürstenfeldbruck war die Situation im Vergleich zu anderen Landkreisen und Städten in Bayern noch relativ gut. Am Ende des Jahres 1945 standen den ca. 11 000 Einwohnern 8548 Wohnräume in 2204 Wohnungen zur Verfügung. In der Hasenheide waren in fünf Baracken etwa 600 Personen untergebracht. Ab Januar 1946 konnte das Weiherhaus etwa 60 bis 70 Personen und das ehemalige HJ-Heim in der Schöngeisinger Straße etwa 100 Flüchtlinge aufnehmen, dazu kam ein Flüchtlingslager in Gelbenholzen. Oftmals wohnten die Flüchtlinge in Stuben und Sälen.

Die Mehrzahl der Flüchtlinge wurde auf Privatquartiere verteilt, eine schwierige Aufgabe für das Flüchtlingsamt, denn hier prallten die Interessen der Einheimischen und Ausgewiesenen aufeinander, hier entstanden die meisten Kontroversen zwischen Alt- und Neubürgern, denn oftmals wurden die Flüchtlinge als ungebetene Gäste behandelt. Die Einweisung von Fremden in den privaten Bereich der eigenen Wohnung wurde in den wenigsten Fällen verstanden und akzeptiert.

Zwar hatte die Besatzungsmacht ein wachsames Auge auf das Verhältnis zwischen Einheimischen und Vertriebenen, musste jedoch für den Landkreis Fürstenfeldbruck feststellen, dass nur ein kleiner Teil der alteingesessenen Bevölkerung den Vertriebenen freundlich gegenüberstand. Es existierte teils Ablehnung und teils Hilfsbereitschaft. Im Laufe der Zeit besserte sich die Wohnsituation für Einheimische und Flüchtlinge, doch die Flüchtlinge profitierten erst später von der Entspannung auf dem Wohnungsmarkt in den 1950er Jahren.

Die wirtschaftliche Eingliederung

Nach dem Kriegsende und in den ersten Nachkriegsjahren galt es, die Flüchtlinge durch die Schaffung von Arbeitsplätzen wirtschaftlich einzugliedern. Nach Erlangung eines Arbeitsplatzes mussten die Flüchtlinge niedrige Löhne und lange Wegstrecken zu Fuß an Arbeitsorte in Kauf nehmen. Oftmals kam die berufliche Deklassierung durch den Zwang, unqualifizierte Tätigkeiten anzunehmen, hinzu. In der unmittelbaren Nachkriegszeit füllten die Vertriebenen die Lücken in der Wirtschaft aus, sie ersetzten Kriegsgefangene und Gefallene. Doch zeigte sich in Fürstenfeldbruck bald die Diskrepanz zwischen den beruflichen Merkmalen des Aufnahmelandes und der einstigen Heimat der Neubürger.

Oftmals fanden die Flüchtlinge Arbeit in kapitalschwachen Betrieben. Zudem war das Phänomen zu beobachten, dass es sehr viele alte und arbeitsunfähige Flüchtlinge gab, die die Nachkriegsgesellschaft ebenso versorgen musste. Dies wurde noch dadurch verschärft, dass der größte Teil der Flüchtlinge ohne größere Barmittel und wirtschaftliche Ausrüstung

nach Fürstenfeldbruck kamen. Eine der Konsequenzen daraus bestand darin, dass die Flüchtlinge vor allem auf unselbständige Arbeit angewiesen waren.

Ein Ausweg daraus war die Eröffnung eines selbständigen Gewerbebetriebes, doch die Voraussetzungen hierfür waren denkbar ungünstig, denn es fehlte an Gebäuden, Werkzeug, Maschinen, Rohstoffen, wirtschaftlichen Verbindungen, verfügbarem Kapital sowie einem festen Kundenstamm. Anträge für Neugründungen erfolgten deshalb bis 1947 in sehr beschränktem Ausmaß, denn viele der Flüchtlinge glaubten noch an eine Rückkehr in ihre angestammte Heimat.

Dennoch machten sich in Fürstenfeldbruck Flüchtlinge selbständig. Ein Schwerpunkt lag auf kunstgewerblichen Erzeugnissen, insbesondere auf Knopf- und Schmuckwaren aus Gablonz. Auch als Schuhmacher, Schneider, Schreiner, Elektroinstallateure, Mechaniker, Maler, Friseure, Gärtner und Kolonialwarenhändler machten sich die Flüchtlinge selbständig. Die meisten Betriebe hatten nur 1-2 Beschäftigte.

Die Ausnahme in der Stadt Fürstenfeldbruck waren nur drei Unternehmen, die vor allem Heimarbeiter beschäftigten: Die Firma A. Kohl, die Modeartikel und sonstige Textilwaren herstellte und 60 Heimarbeiter, vor allem Frauen, hatte, die Firma Fischer und Stransky, die Knöpfe und Glasornamente herstellte und 75 Heimarbeiter, vorwiegend Frauen, beschäftigte, sowie die Firma H. Haury, eine chemische Fabrik, die u.a. Desinfektionsmittel und Süßstoff produzierte, in Fürstenfeldbruck befand sich eine Zweigstelle der Zentrale in München.

Im August 1949 existierte die Trikotagenfabrik Heinrich Rosenblatt, die Strickwaren- und Wirkwarenfabrik Ernst Volkmann, Strickwaren G. Neudel und die Schneiderei Hanna Socaccio-Krause, hinzu kamen die Firmen A. Kohl und Fischer & Stransky. Insgesamt kann man zusammenfassen, dass die oftmals aus gewerblich geprägten Herkunftsländern wie Schlesien oder das Sudetenland stammenden Flüchtlinge manche Spezialkenntnisse mitbrachten und so der Wirtschaft in Fürstenfeldbruck mittel- und langfristig neue Impulse geben konnten.

Fürsorgeleistungen

Mehr als die Hälfte der ankommenden Flüchtlinge waren Kranke, Gebrechliche, Frauen mit Kindern oder alte Menschen, die auf öffentliche Hilfe angewiesen waren. Die Ausgaben für die Flüchtlingsfürsorge stellten die Hauptbelastung des Kreishaushaltes dar. Die Flüchtlinge hatten einen überproportionalen Anteil an den staatlichen Fürsorgeempfängern. Erst im Jahr 1950 wurde die individuelle Fürsorge im Rahmen der Kriegsfolgenhilfe Bundesangelegenheit.

In der Nachkriegszeit entstanden die höchsten Kosten für die Unterbringung, neben der allgemeinen Fürsorge gab es sogenannte Sonderprogramme für Flüchtlinge und Ausgebombte, beispielsweise einen Holzgeldzuschuss. Den Großteil der Hilfen übernahmen jedoch öffentliche Wohlfahrtsverbände, kommunale Behörden und Privatpersonen, auch die Militärregierung sprang helfend ein. Schließlich brachte auch der Lastenausgleich wirtschaftliche und soziale Linderung.

Gesellschaftliche Veränderungen

In Fürstenfeldbruck kam es bald zu relativ häufigen Verheiratungen zwischen Einheimischen und Flüchtlingen. Die meisten Flüchtlinge waren katholischen Glaubens, die konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung änderte sich in der Nachkriegszeit also noch kaum. Die

Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Protestanten in Fürstenfeldbruck funktionierte ohnehin sehr gut.

Kulturelle und politische Aktivitäten

Der Schwerpunkt kultureller Aktivitäten lag zu Beginn auf der Vorweihnachtszeit. Im Jahr 1949 gründeten sich dann einige Theatergruppen und Chöre. Vor allem die Vertriebenenorganisation „Neubürgerbund“ nahm sich der Pflege des Brauchtums an. Viele Flüchtlinge engagierten sich bald auch in bereits bestehenden Vereinen, darüber hinaus beteiligten sich die Flüchtlinge am Aufbau von örtlichen Verbänden, vor allem an so traditionsreichen wie Trachtenvereinen und Musikkapellen.

Schließlich besuchten vor allem jüngere Neubürger Festivitäten, die von Einheimischen organisiert wurden, dazu zählten in erster Linie Tanzveranstaltungen. Am 30. Juli 1949 gründete sich mit dem „Schlesierverein Fürstenfeldbruck und Umgebung“ der erste überörtliche Zusammenschluss von Vertriebenen. Politisch tendierten die Flüchtlinge zunächst kaum zu einer bestimmten Partei, bis zu den Stadtratswahlen im Jahr 1948 änderte sich die politikskeptische Einstellung der Vertriebenen kaum.

In der Fürstenfeldbrucker Kommunalpolitik spielte der Gesamtdeutsche Block/BHE nur eine geringe Rolle, zwei profilierte Flüchtlingsvertreter waren der Mechaniker und Kaufmann Gustav Kubatschek (1894 – 1970), der von 1956 bis 1966 Mitglied des Stadtrates und Mitglied im Verwaltungs- und Werksausschuss war, sowie der Arzt Dr. Wolfgang Klinger (1912 – 1980), der von 1960 – 1966 im Stadtrat saß. Beide Vertreter des BHE arbeiteten jedoch an allen kommunalpolitischen Aufgaben mit und beschränkten sich nicht auf die Belange der Flüchtlinge, auch dies ist ein Indiz für die letztlich gelungene Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Fürstenfeldbruck.